



Peter Heigl

„Mariae Vermählung“ – Fest der Mütter

Die Kapelle „ Mariae Vermählung “ in Klosterhof bei Wald im Allgäu

- Kulturgeschichtliche Betrachtungen -

(ed. Wald im Allgäu, 2026)

Inhalt:

Wald, Rückholz, Klosterhof -	
Außenposten des Klosters St.Mang zu Füßen	3
Die Kapelle in Klosterhof und das Fest „Mariä Vermählung“	9
Sympathisches Marienfest – oder etwa nicht?	10
Glanz und Ende eines Festtages	11
Problematische Quellenlage	12
Die literarische Darstellung der „Vermählung Mariä“ in den Apokryphen	13
Was wir an der Legende kritisch lesen müssen - und der eigentliche Kern	13
Symbol und Dogma	14
Ein aufgeklärter Blick auf die Dogmatik	16
„Vermählung Mariä“ bei Raffael da Urbino	18
Sic transit...	19
Grund zu feiern – und zu danken!	20
 Quellen	 25



Feier zur Einweihung der renovierten Kapelle „Mariae Vermählung“ in Klosterhof bei Wald 2019

Wald, Rückholz, Klosterhof - Außenposten von St.Mang zu Füßen

Die Kapelle „Mariae Vermählung“ liegt zwischen Rückholz und Wald im Allgäu. Rückholz und die südlichen Weiler der Gemeinde Wald sind nordwestliche Außenposten des Füssener Klosters St. Mang.

In großartiger Gemeinschaftsarbeit renovierten Männer und Frauen von Klosterhof und den umliegenden Weilern im Jahr 2019 „ihre“ Kapelle. Viel Arbeit gab es:

Die feuchten Mauern trocken legen und neu verputzen, streichen, verschindeln, das Dach richten, moderne Elektrotechnik installieren, den Innenraum und den Altar fachgerecht renovieren.

Ein Foto-Band der Gemeinde, der in der Kapelle aufliegt, zeigt die vielen Arbeitsschritte. Aber: Die Arbeit war verteilt auf viele Schultern. Ein englisches Sprichwort heißt: Many hands make light work! Das galt auch für dieses Gemeinschaftsprojekt.

Die Renovierung der Kapelle ist ein Anlass, nachzudenken über das seltsame Fest „Mariae Vermählung“.



Die Kapelle „Mariä Vermählung“ in Klosterhof
 Das Innere der Kapelle, liebevoll geschmückt für eine Trauung, vor der Renovierung
 Die „Lindenmuttergottes“ vor der Renovierung
 Die „Lindenmuttergottes“, Detail, vor der Renovierung



Die „Lindenmuttergottes“ von Klosterhof im neuen Glanz



Raffael: Vermählung Mariä 1504, Öl auf Holz 170 x 117 Pinakoteca di Brera, Mailand



Blick auf Wald im Allgäu nach Süden Richtung Alpen,
Blick auf Rückholz mit der hübschen Barockkirche und dem Pfarrhof von J.G.Fischer

Die unmittelbare kunsthistorische Umgebung der Kapelle sind die sehenswerten Kirchen von **Rückholz** und **Wald**.

Die Kirche von **Rückholz** ist ein besonderes Juwel. Das liebeliche Gotteshaus auf dem Hügel wurde 1740 im schönsten Barock ausgestattet. Der Hochaltar aus Stuckmarmor gilt als Werk von **Dominikus Zimmermann**, dem Schöpfer der Wieskirche. Auch der markante Pfarrhof verdient Beachtung: Er wurde 1729 bis 1731 als Sitz des Propstes von St. Mang erbaut, und zwar von **Johann Georg Fischer**, dem Vollender der großartigen Klosteranlage in Füssen, des Domes von Innsbruck und Architekt vieler anderer bekannter Kirchen und Schlösser.

Die Gemeinde **Wald** mit ihren zahlreichen Weilern im Allgäuer Voralpenland wurde erster Sieger im Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden – Unser Dorf hat Zukunft“ im Regierungsbezirk Schwaben. Gemütliche Gaststätten und die Walder Weiher mit dem Naturlehrpfad laden zum Ausflug ein. – Wald entwickelte sich im Mittelalter im riesigen Waldgebiet zwischen Füssen und Kaufbeuren, Kempten und Schongau. 1397 heißt es erstmals in einer Urkunde: „Zur Newen Kirche in dem Wald“, später hieß der Ort dann „Im Wald“ und schließlich nur noch „Wald“. Die Pfarrei wurde 1426 selbstständig, der Turm wurde 1493 errichtet. Es ist erstaunlich, dass ein kleiner Ort von etwa 50 Häusern und 300 Einwohnern in der damaligen Zeit mit beschränkten Mitteln ein so stattliches Gotteshaus mit mächtigem Kirchturm erbauen konnte. 1696, also etwa 50 Jahre nach dem schrecklichen 30-jährigen Krieg, wird die Walder Kirche vergrößert und barockisiert, 1781 noch einmal erweitert. Sie erhält ein beachtliches Deckenfresko von **Josephus Keller**, einem Spross der bekannten Maler-Dynastie der Keller aus Pfronten. 1790 wird der mittelalterliche Turm renoviert, und die Kirche erhält ihre heutige äußere Gestalt. Nach dem Kirchturmbrand von 2012 wurde die Kirche St.Nikolaus mustergültig saniert. – Wald und die umgebenden Weiler erleben den Höhepunkt der sakralen Kunst in der Barockzeit. Der Hochaltar der Walder Kirche stammt aus der Zeit 1670 /80. Ihn zieren aber auch zwei besondere Skulpturen aus der Gotik: St. Ulrich und St. Wolfgang. Ihr Schöpfer ist der so genannte „**Meister von Wald**“ (ca. 1500). Aus der Zeit um 1740 / 50 stammt der kostbare St.Nikolaus aus der Werkstatt von **Anton Sturm** aus Füssen. Auch die Skulpturen der beiden Seitenaltäre stammen aus der Werkstatt von **Anton Sturm**, dem Schöpfer der Kirchenlehrerfiguren in der weltberühmten **Wieskirche**.

Drei Kapellen aus der Barockzeit gehören zu Wald: **Bergers, Klosterhof, Kippach**. Die hübsche Kapelle auf freier Flur in **Bergers** „Zu Ehren der Hl. Familie auf der Flucht nach Ägypten“ wurde 1645 erbaut und 1677 erweitert. Die Kapelle besitzt wertvollen Figureschmuck: die Hl.Margarete und die Hl.Katharina, Statuetten des Hl.Rochus und des Hl.Sebastian, kleine Büsten des Hl.Ulrich und des Hl.Wolfgang, vor allem eine wunderbare Schnitzgruppe der Hl.Familie auf der Flucht nach Ägypten. -

Die Kapelle von **Kippach** wurde 1680/90 erbaut. Kippach gehörte dem Kloster St.Mang. Der schlichte Barockaltar aus Holz hat vier Säulen, das Altarblatt zeigt Maria mit den 14 Nothelfern. "XIV auxiliatoribus devote erectum", den 14 Nothelfern untertänig errichtet, so ist auf dem bescheidenen Altar zu lesen. Wir wissen nicht genau, was der Anlass für die Erbauung der Kapelle war. Möglicherweise war es ein Gelübde, z.B. für Verschonung von der Pest, weshalb dieses kleine Gotteshaus zu Ehren der 14 Nothelfer entstand. Auf seitlichen Konsolen stehen links der Hl.Magnus, rechts der Hl.Antonius von Padua, auf Gebälkstücken darüber links der Hl.Michael, rechts der Hl.Raffael. Geschaffen wurden sie von Hans Adam Bayrhoﬀ aus Füssen.

Die Kapelle in Klosterhof und das Fest „Mariä Vermählung“

Der Weiler Klosterhof gehörte dem Kloster Füssen und war ursprünglich ein einziger Besitz. Der Klosterhof war ein kleiner Verwaltungsmittelpunkt: Die umliegenden Besitzungen des Klosters mussten ihren Zehnten zum Klosterhof bringen. 1429 hieß der Hof noch "zu den Vögten". 1490 wird ein "Ulrich Vogt zu Closterhof" genannt. Später wurde der Besitz in mehrere Höfe geteilt, doch der gesamte Weiler behielt den Namen „Klosterhof“. Seit 1803 gehört der Weiler Klosterhof zur Gemeinde Wald.

1698 wurde die kleine Kapelle gebaut und zu Ehren von "**Mariä Vermählung**" geweiht. Stattliche Linden neben dem Gotteshaus gaben dem Gotteshaus seinen Namen: "**Maria unter den Linden**" und "**Lindenmuttergottes**". Die Kapelle ist ca. 8 m lang und 5 m breit, der Turm misst 15,5 m. Der Altar besteht aus drei Muschelnischen. Die mittlere, große Nische bildet den Hauptteil des Altars: Die Ausgestaltung wird unterschiedlich datiert (ca. 1690/1760). Die Hauptfigur des Altares, eine Madonna mit dem Kinde, wirkt ausdrucksstark und edel, beinahe höfisch. Ihren Schöpfer kennen wir nicht. In Medaillons lesen wir die Wallfahrerbitte: "Maria unter den Linden - lass Trost und Gnad uns finden." In den seitlichen Nischen sehen wir links den Hl. Josef, rechts den Hl. Antonius von Padua mit dem Jesuskind. Sie stammen ebenfalls von Hans Adam Bayrhoff aus Füssen.

„Vermählung Mariä“ ist ein seltenes Fest. Das macht neugierig.

Es lohnt, Hintergründe zu erfahren. Die Renovierung der Kapelle ist Anlass, sich Gedanken zu machen zur Geschichte des Gebäudes und auch zum theologischen Programm der Kapelle.

Heiligenverehrung spielt im katholischen Christentum eine große Rolle. Besonders gerne wird Maria verehrt. Die Verehrung von Maria als Mutter Jesu und damit Gottesmutter begann vor allem ab 431 n.Chr.. Warum? Auf dem Konzil von Ephesus wurde das Dogma festgesetzt, dass Maria als Mutter Jesu und damit Gottesgebärerin verehrungswürdig sei. Das Konzil betonte, man dürfe sie verehren, aber nicht anbeten. Interessant ist: Das Konzil fand in Ephesus statt, der Hochburg einer antiken griechischen weiblichen Gottheit, nämlich der Artemis bzw. Diana von Ephesus.

Das Christentum hatte bei den kunstverliebten Griechen und Römern zunächst geringe Chancen. Eine völlig fremde Religion, die die Götter Roms nicht akzeptierte, ein einziger Gott, das hatte für Griechen und Römer wenig Anziehung, heute würde man sagen: wenig „Appeal“. Zudem galt ja zunächst auch bei den Christen, wie auch bei den Juden, das Darstellungsverbot Gottes.

Und eines fehlte ganz besonders: eine weibliche Gottheit. Die Antike hatte ja viele davon.

Das Christentum verbreitete sich dennoch sehr schnell, vor allem in den einfachen Schichten, und zwar insbesondere wegen seines „Sozialprogramms“: Hilfe, Liebe, Nächstenliebe, Paradies nicht nur für die Herrscher und Heroen, sondern für alle:

Geschwisterlichkeit! Nicht Herr und Knecht, nicht reich und arm, nicht Mann und Frau, nein, *alle* sind Kinder Gottes! - Erste Darstellungen von Jesus von Nazareth finden wir erst ab dem 4. Jahrhundert. Bilder und Statuen wurden erlaubt. Die Möglichkeit der Verehrung von Maria erhöhte die Chancen des Christentums. Christus, Maria, die Apostel, später viele andere Heilige wurden nun gerne dargestellt. Die Darstellungen der Heiligen wurden in der Kunst und Volksfrömmigkeit sozusagen die legitimen Nachfolger der antiken Götter.

Das Christentum wurde ab 313 von Kaiser Konstantin akzeptiert und stark gefördert, 391 von Kaiser Theodosius schließlich zur Staatsreligion erklärt. Alle anderen Religionen und Kulte wurden nun verboten. Tragisch, denn ein Jahrhundert zuvor wurde ja das Christentum noch verfolgt!

Leider wurde innerhalb eines Jahrhunderts die verfolgte Kirche zur verfolgenden Kirche.

Im 7. und 8. Jahrhundert gab es erste starke Bewegungen gegen die Bilderverehrung. Es siegte die Seite der Bilderverehrer. Man durfte weiterhin Bilder von Gott, Jesus, HI Geist, Maria, den Aposteln und anderen Heiligen darstellen und verehren, in rechter Weise, aber nicht anbeten.

Die rechte Verehrung sei hilfreich für Glauben und Leben. Damit war der Weg frei für ein reichhaltiges Bilderprogramm in Malerei und Bildhauerei.

Auf das Volk und die Volksfrömmigkeit, vor allem auf die Kunst in Europa wirkte sich diese Wende befreiend aus: Denn nun reihten sich allmählich Feste auf Feste. Statt römischer Staatsfeste und römischer Götter feierte man nun christliche Heiligenfeste.

Jede Stadt, jeder kleine Ort konnte die Erinnerung an besonders beliebte und verehrte Personen und Heilige pflegen. Aus dieser Zeit rühren noch viele regionale Heiligenfeste. Ab 993 zog Rom die Heiligsprechungen an sich, und zwar zum allerersten Mal mit der ersten offiziellen Heiligsprechung des Bischof Ulrich von Augsburg. Man wollte ab jetzt zum einen den ausufernden Wildwuchs der Heiligenverehrung im Volk eindämmen, zum anderen wurde die Heiligsprechung eine wichtige Geldeinnahme für Rom.

Sympathisches Marienfest - oder etwa nicht?

Besonders Maria wurde sehr verehrt, und es kam im Verlauf der Geschichte zu beliebten Marienfesten: Mariä Geburt, Mariä Namen, Mariä Heimsuchung, Mariä Königin, Mariä Empfängnis, Mariä Lichtmess, Mariä Verkündigung, Mariä Himmelfahrt, Mariä Krönung, Rosenkranzfest etc..

Die besonders beliebten Marienfesttage sind die Antwort des Volkes und der Volksfrömmigkeit auf ein patriarchalisches, männerbestimmtes Gottesbild:

Menschen brauchen auch das Weibliche, das Mütterliche, wenn sie beten.

Es gab bei den Griechen und Römern **viele Feste der Vermählung**. Die göttlichen Ehepaare Zeus und Hera bzw. Jupiter und Juno hatten einen hohen Rang, göttliche Liebespaare wurden hoch verehrt, die Liebesgöttin Aphrodite bzw. Venus war hochbeliebtes Motiv in der Kunst.

Auch die Ägypter feierten die Familien-Gottheit Isis und Osiris mit dem Horus-Knaben, und der Isis-Kult gelangte mit den Römern bis nach Germanien und Britannien.

In diesem Sinne ist die „Vermählung Mariä“ ein **Nachfolge-Fest der griechisch-römischen Verehrung der Liebe**. Dieser Gedanke macht das Fest Vermählung Mariä sympathisch.

Theologiegeschichtlich ist die Sache allerdings komplizierter. Zweifellos kann man sagen, dass das Kirchenvolk mit der Mutterfigur Maria mehr anfangen konnte als mit einem abstrakten Gottesbild oder der Idee der Dreifaltigkeit Gottes. Warum?

Eine menschliche Gestalt spricht den Menschen an. Deshalb wird ja auch Jesus Christus, als Gottessohn mit menschlichem Antlitz, viel häufiger dargestellt als ein abstrakter Schöpfergott.

Dieser wird ebenfalls dargestellt, meist als Vater und älterer Mann, oder als abstraktes Dreieck. Selbst der im Prinzip abstrakte „Geist“ wurde schließlich „in Form einer Taube“ dargestellt.

Auch im Buddhismus wird ja Buddha oft und gerne dargestellt, weil sich das abstrakte, non-theistische Weltbild, das er lehrte, künstlerisch nicht so einfach darstellen ließ.

Menschen lieben Konkretes, auch in der Kunst. Die Verehrung Mariä als Quasi-Muttergöttheit bot sich förmlich an für Volksfrömmigkeit, Dichtung, Lied und Kunst.

Glanz und Ende eines Festtages

Wie kommt es nun dazu, dass man das Fest der Verlobung, der Vermählung Mariä, feiert? Die Problematik liegt doch allein im Namen! Wird Maria nicht als Jungfrau verehrt?

Die Amtskirche hat doch immer darauf geachtet, dass man Maria als Jungfrau sah, nicht als Braut und Vermählte des Zimmermannes Joseph aus Nazareth?

Im 15. Jahrhundert taucht zum ersten Mal das Fest „Vermählung Mariä“ auf. Und zwar in Frankreich. Es ist also ein relativ spätes Fest, eine relativ späte „Erfindung“ im kirchlichen Festtagskalender. Irgendjemand muss also zum ersten Mal auf den Gedanken gekommen sein, dass man die „Vermählung Mariä“ zum Festtag machen könne. Ein Kirchenfürst, ein Abt oder eine Äbtissin, - wir wissen es nicht.

Das Fest breitet sich jedenfalls schnell aus. Verständlich: Verlobungen, Vermählungen, Hochzeiten sind immer ein hochwillkommener Anlass zu feiern, und zwar in jeder Kultur, die wir kennen!

Die Antwort auf die Beliebtheit lässt sich also sicher darin finden: *Jeder* Festtag war eine Oase, eine Möglichkeit zum Aufatmen und Durchatmen im harten Lebenskampf der Menschen! Und eine Verlobung, eine Vermählung, das muss man feiern!

Feste fallen nicht vom Himmel, sie werden erfunden, wenn man sie braucht, - so sagt heute die Ethnologie. Offensichtlich hat man dieses Fest der Vermählung gebraucht und gewünscht.

1725 erlaubte Papst Benedikt XII das Fest für die Gesamtkirche. Der Name hieß nun offiziell: „In desponsatione Beatae Mariae Virginis cum Sancto Joseph“.

Die Grundlage für das Fest sind Stellen aus dem Neuen Testament. Beispiel: „Sie war verlobt mit einem Manne aus dem Hause Davids, namens Joseph“. (Lk 1, 27)

1965: Plötzlich und völlig unerwartet stirbt das Fest. Es wird einfach aus dem liturgischen Kalender gestrichen. Und zwar im Rahmen der Liturgiereform des 2. Vatikanischen Konzils.

Problematische Quellenlage und „Fakes“

Warum? Wie kann man ein liebgewordenes Fest so einfach sterben lassen?

Die Antwort: Weil die Kirche merkte, dass das Fest auf unsicheren Füßen stand.

Das Fest stützt sich nämlich auf einen zweifelhaften Text, dem so genannten „Proto-Evangelium des Jakobus“. Darin steht eine sehr legendenhafte Geschichte von der Verlobung Mariä.

Der Text stammt aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Dieser Text wurde zu den so genannten Apokryphen gerechnet.

Apokryphen heißt wörtlich „verborgene“ Bücher oder Texte. Es sind religiöse Schriften jüdischer bzw. christlicher Herkunft aus der Zeit zwischen 200 v.Chr. und 400 n.Chr., die nicht in den (jüdischen bzw. christlichen) biblischen Kanon der heiligen Bücher aufgenommen wurden.

Die Gründe, dass man dies Schriften nicht in den Kanon aufnahm: Die Texte waren inhaltlich schlicht nicht haltbar oder passten nicht in die offizielle Lehre.

Apokryphe Schriften erhoben oft quasi-biblischen Anspruch, vgl. „Das Petrus-Evangelium“, „Evangelium nach Jakobus“, „Briefwechsel zwischen Paulus und Seneca“.

Diese „Fakes“ waren beim Volk sehr beliebt. Die Kirche konnte und wollte sie aber auf Dauer nicht halten. Die Apokryphen bekamen die Bedeutung von „unzuverlässig“, „zweifelhaft“.

Beispiele aus den Apokryphen sind märchenhafte Erzählungen vom Jesusknaben. Bereits im frühen Christentum empfand man sie als „unglaubwürdig“.

Ein Beispiel: Der Knabe Jesus spielte mit anderen Kindern im Sand, er formte aus Sand kleine Vögel, er klatschte in die Hände, und die Vögel flogen lebendig davon.

Verständlich, dass solche Geschichten nicht in die Heilige Schrift aufgenommen wurden. Es waren darin ja schon genug andere Wunder, die nicht einfach zu glauben waren! Die besonders unglaubwürdigen ließ man also lieber beiseite; man sammelte sie in den so genannten Apokryphen.

Das Volk aber liebte weiterhin solche Texte, wie ja auch die Volksfrömmigkeit liebgewordene Märchen, Legenden, Mythen gerne hat und weitergibt von Generation zu Generation.

Wir wissen heute, dass viele Erzählungen in den Bereich frommer Legenden gehört.

Dies gilt für alle Kulturen. Es ist nicht böser Wille und Lüge.

Vieles in Literatur, Poesie und Theologie darf man nicht wörtlich verstehen, sondern poetisch, literarisch, symbolisch.

Die literarische Darstellung der „Vermählung Mariä“ in den Apokryphen

Im „Proto-Evangelium nach Jakobus“ in den Apokryphen lesen wir folgende Szene:

Als sie aber zwölfjährig wurde, besprachen sich die Priester und sagten: Siehe, Maria ist zwölfjährig geworden im Tempel des Herrn. Was sollen wir nun mit ihr machen, damit sie nicht das Heiligtum des Herrn befleckt?“ Und sie sagten zum Hohepriester: „Du hast deinen Platz am Altar des Herrn. So geh hinein und bete um sie. Und was der Herr dir offenbaren wird, das wollen wir dann tun.“ Und es ging der Hohepriester im Ornat mit den zwölf Schellen hinein und betete um sie. Und siehe, ein Engel des Herrn trat herzu und sprach zu ihm: „Zacharias, Zacharias! Geh wieder hinaus und biete die Witwer des Volkes auf! Und sie sollen je einen Stab mitbringen, und wem der Herr ein Zeichen erteilt, dessen Weib soll sie sein.“ Es zogen aber die Herolde aus in das ganze Gebiet von Judäa, und es erdröhnte die Posaune des Herrn, und alle liefen herzu. Joseph aber warf mitten in der Arbeit das Beil hin und machte sich auf, sich mit den anderen Witwern zu treffen. Und als sie beieinander waren, zogen sie hin zum Hohepriester und brachten die Stäbe mit. Er aber nahm allen die Stäbe ab und ging in den Tempel hinein und betete. Als er das Gebet beendet hatte, nahm er die Stäbe und ging wieder hinaus und überreichte sie ihnen. Und irgend ein Zeichen war bei ihnen beim Austeilen nicht zu beobachten. Den letzten Stab aber erhielt Joseph, und siehe, eine Taube kam aus dem Stab heraus und flatterte auf das Haupt Josephs. Da sprach der Priester zu Joseph: Du bist dazu erlost, die Jungfrau des Herrn heimzuführen, um sie dir jungfräulich zu behüten.“ Und Joseph widersprach und sagte: „Söhne habe ich bereits und bin ein alter Mann, sie aber ist ein junges Mädchen. Ich möchte den Kindern Israels nicht zum Gespött werden.“ Da sagte der Priester zu Joseph: Fürchte Dich vor dem Herrn, deinem Gott!...“ Und Joseph bekam Furcht und führte sie heim, um sie zu behüten.

(zit.n. Weidinger, E.: Die Apokryphen. Verborgene Bücher der Bibel. Verlagsgruppe Weltbild, Augsburg 2006, S. 436 ff.)

Was wir an der Legende kritisch lesen müssen - und der eigentliche Kern

Wir erkennen im Text eine ganze Reihe von Elementen, die wir heute kritisch sehen müssen:

Die Geschichte ist bemüht, Maria als junge Frau und Jungfrau darzustellen, Joseph als alten Mann. Das Wunder mit dem Stab ist besonders unglaublich. Maria wird als Tempeljungfrau gezeichnet, die offensichtlich herangereift ist in ein - für damalige Verhältnisse - heiratsfähiges Alter. Die Priesterschaft erkennt dies und will, dass sie keinesfalls „Schande bringe“ über den Tempel, indem sie sich etwa mit einem Mann einlässt, was eine schwere Verfehlung für eine Tempeljungfrau gewesen wäre. Also soll sie vermählt werden.

Tragisch bei dieser Darstellung ist: Maria wird förmlich verlost. Welch ein archaisches Männer- und Frauenbild spricht daraus! Maria wird mit einem ihr unbekannten Mann vermählt! Sie muss einen Mann nehmen, den die Priester bestimmen! Sie hat selber nichts zu sagen!

Die Situation erinnert uns schmerzlich an erzwungene Ehen, die es leider auch heute noch in anderen Kulturen gibt. In der Legende wird dafür gesorgt, dass Gott selber die Wahl unter den Männern trifft. Durch das Stab-Wunder wird Joseph ausgewählt. Joseph wird gezielt als alter Mann dargestellt, als „alter Mann, der nicht mehr kann“, und mehr noch, „der auch gar nicht mehr will“. Die Erzählung lässt ihn sogar selber die Erwählung zurückweisen. Er will nicht zum Gespött werden, und er will nicht, dass die Leute sagen: „So ein alter Mann und so eine junge Frau!“

Aber der Hohepriester nimmt ihn in die Pflicht, und er gehorcht. Er führt sie heim, wie es heißt. Und es wird suggeriert, hier und an späteren Stellen, dass die beiden keinen sexuellen Verkehr hatten, dass Maria biologisch jungfräulich geblieben sei und nicht von Joseph schwanger geworden sei, dass Gott selber für das Wunder der Schwangerschaft gesorgt habe.

Die Jungfräulichkeit Mariä wird in der Legende betont, weil die spätere christliche Dogmatik das Symbol der Jungfräulichkeit wörtlich nahm.

Symbol und Dogma

In der Antike wurden viele große Menschen geehrt, indem man sie in der Literatur als von einer Jungfrau geboren darstellte, so bei Alexander dem Großen, bei Cäsar, bei Kaiser Augustus.

Die jungfräuliche Geburt war ein sehr beliebter Topos der Literatur. Es war ein Symbol der Besonderheit dieses Lebens. Es musste nicht als biologische Tatsache geglaubt werden.

Ein ähnliches Beispiel: Die Ägypter sahen ihren Pharao als Sohn des Sonnengottes, auch wenn alle wussten, dass er vom Pharao und der Pharaonin gezeugt und geboren wurde.

Biologie ist die eine Wahrheit, Poesie und Symbolik die andere!

Wir wollen uns auch kurz mit dem Wort „DOGMA“ befassen. Denn es hat viel mit unserer kleinen Kapelle in Klosterhof zu tun.

Im 4. Jahrhundert n.Chr. wurde das Christentum zur Staatskirche. Damals begann man auch, poetische Aussagen wörtlich zu nehmen. Sie wurden „dogmatisiert“.

Mit einem einheitlichen, dogmatisch gefassten Glaubenssystem erhoffte man große Vorteile.

Das Wort DOGMA bedeutet auf Griechisch zunächst Beschluss, Anordnung, Verordnung, Gebot, Befehl, erst viel später auch Glaubenssatz.

Die ersten christlichen Dogmen wurden griechisch SYMBOLON genannt, lateinisch SYMBOLUM. Es war das griechische Wort für „Kennzeichen, Erkennungszeichen, Merkmal“.

Das erste offizielle Glaubensbekenntnis hieß SYMBOLUM APOSTOLICUM. Noch heute heißt die wichtigste Dogmensammlung der katholischen Kirche ENCHIRIDION SYMBOLORUM, Handbuch / Sammlung der wichtigsten Glaubensaussagen und Lehrdokumente der Kirche.

Das Wort DOGMA begegnet uns in der christlichen Bibel relativ früh, und zwar genau im genannten Sinne, in der Weihnachtsgeschichte: Es erging ein DOGMA, ein Befehl, des Kaiser Augustus, dass eine Volkszählung stattfinden solle, und dass sich jeder Bürger in seiner Heimatstadt melden müsse.

Wir wissen heute: Diesen Befehl gab es nicht. Es hätte ein riesiges Chaos im riesigen Römerreich verursacht. Die fromme Geschichte nimmt Bezug auf eine Prophezeiung aus dem Alten Testament, wonach der Messias aus Bethlehem kommen werde.

In frommer Absicht wurde vom Evangelisten die Geburt Jesu nach Bethlehem verlegt: Demnach musste Joseph mit seiner schwangeren Maria auf kaiserlichen Befehl in seine Heimatstadt ziehen. Dort wurde laut Evangelium Jesus geboren, der später JESUS NAZARENUS genannt wurde und noch später ΙΗΣΟΥΣ ΧΡΙΣΤΟΣ bzw. auf lateinisch JESUS CHRISTUS.

Christos bzw. Christus heißt „der Gesalbte“ und ist die griechisch-lateinische Übersetzung für das hebräische Messiah / Messias. Von einem prophezeiten Messias erhoffte sich das jüdische Volk Heil und Rettung aus der Knechtschaft abylons und später Roms.

Nach dem Tod Jesu haben seine Anhänger seine zentrale Botschaft, das ΕΥΑΓΓΕΛΙΟΝ bzw. EVANGELIUM, weiter gepredigt: Es war die Botschaft von einem liebenden Vater und der Geschwisterlichkeit aller Menschen, - ohne Zweifel eine befreiende, frohe Botschaft!

Das Christentum wurde unter Kaiser Konstantin mit dem Toleranzedikt von Mailand im Jahre 313 n.Chr. zur staatlich tolerierten und akzeptierten Religion, und unter Theodosius I. wurde sie im Jahre 391 n.Chr. zur Staatsreligion.

Andere Kulte wurden verboten. Aus einer verfolgten Religion wurde eine Staatsreligion. Kaiser Konstantin und seine Nachfolger Constantius II und Theodosius I. hofften, mit Hilfe einer einheitlichen Religion das zerbröckelnde Weltreich zusammen halten zu können.

Hier begegnet uns das Wort DOGMA auf einmal wieder: Auf Befehl von Kaiser Konstantin wird das erste Konzil der Christenheit einberufen und eröffnet.

Sein Anliegen: Die junge Glaubensgemeinschaft möge einen einheitlichen Glauben formulieren. Dieses gab es bisher nicht.

Juden in Jerusalem, Ägypter in Alexandrien, Römer und Griechen, Getaufte aus ehemaligen Götterkulten einerseits und philosophisch geprägte Christen in Athen andererseits haben ihren Glauben auf vielfältige Weise formuliert.

Für die einen war Jesus ein großer Lehrmeister oder Prophet, für andere war er gottähnlich, für andere gottgleich, für andere Sohn des Sonnengottes, für andere die Emanation und Inkarnation des ewigen Logos, des Weltengeistes.

Es gab also ein Christentum in vielfältigen Formen. Kaiser Konstantin aber wünscht sich eine einheitliche Lehre.

Sein Ideal: Ein Kaiser, ein Reich, ein Gott, eine Religion. Er beruft das Konzil von Nikaia / Nizäa ein, nahe seiner neuen Hauptstadt Konstantinopel. Das Ergebnis wird amtlich verkündet als SYMBOLON von NIKAIÄ.

Auf Konstantins Befehl ist das SYMBOLUM von NIKAIÄ das gemeinsame Merkmal eines kaiserlich abgesegneten Christentums: Das „Nizänische Glaubensbekenntnis“.

Ab jetzt wird diese Form des Christentums als verpflichtend gelehrt. Auch spätere Konzilien übernehmen diese Praxis. Bischöfe und Theologen raufen sich zusammen, das Ergebnis wird amtlich verkündet und als verpflichtend gelehrt – im krassen Gegensatz übrigens zur früheren religiösen Toleranz der Römer gegenüber anderen Religionen. –

Die ersten Konzilien finden alle in der Ostkirche statt, in griechischer Sprache. Erst 1123 findet das erste Konzil im Westen statt, in Rom, und zwar unter Vorsitz des Bischofs von Rom, nunmehr auch in lateinischer Sprache. Ein verordneter Lehrsatz wurde weiterhin griechisch benannt: DOGMA.

Die Hoffnung nach Einheit und Vereinheitlichung mit Hilfe von Dogmen erfüllte sich jedoch nicht. Die Meinungen über verschiedene Dogmen gingen nach einem Konzil immer sofort wieder auseinander. Es wurden „Nachbesserungen“ vorgenommen - one dogma makes many - und immer wieder kam zu Spaltungen und Religionskriegen.

Wir wissen aus der Geschichte: Dogmatik hat nicht vereint, sondern gespalten und getrennt... Das gilt für Politik- und Religionsgeschichte.

Eine der zentralen Aussage der frühen christlichen Dogmatik war:
Jesus ist Gottes Sohn, von seiner Maria geboren, aber ohne Zutun eines Mannes.

Unser aufgeklärter Menschenverstand sagt uns: Nach all dem, was wir lesen können und auch wissen können über die antike Symbolik und Literatur: Jesus ist der Sohn von Josef und Maria, und das ist gut so.

Die genannte Vermählungs-Legende in den Apokryphen argumentiert wie folgt: Maria wächst im Tempel auf. Die Priester wollen nicht, dass sie schwanger wird. Man holt alte Männer zusammen, auf dass einer sie zur Frau nehme. Maria wird verlost. An einen alten Mann, der selber nicht mehr zeugungsfähig ist. Ergo: Gott selber muss Marias Sohn gezeugt haben, und Jesus ist Gottes Sohn!

Wir würden heute sagen: Da gibt es andere, plausible Erklärungen, und außerdem: *Jede* Geburt ist ein Wunder, auch wenn wir Menschen, Frauen *und* Männer, mitwirken dürfen, Gott sei Dank!

Ein aufgeklärter Blick auf die Dogmatik

Die christliche Dogmatik hat Aussagen wörtlich ausgelegt, die früher nicht wörtlich, sondern immer poetisch und symbolisch gemeint waren!

Kein Ägypter hat wörtlich genommen, dass der Pharao von der Sonne gezeugt worden sei.
Kein Grieche hat wörtlich genommen, was Homer von den Göttern und Göttinnen auf dem Olymp erzählte und dichtete. Es waren Geschichten, ernste und grausame, wilde und fröhliche Geschichten, die ein Abbild des menschlichen Lebens auf der Erde waren!

Religiöse Geschichten, Mythen und Legenden spiegeln immer auch die Gesellschaft einer Epoche. Oft zeigen sie auch auf, dass bisherige geltende Traditionen überwunden werden können.

Ein Beispiel: Die Geschichte von Abraham, der drauf und dran war, seinen Sohn zu opfern und dem von Gott Einhalt geboten wird.

Hier wollte ein neues Gottesbild deutlich machen, dass Gott keinen Gefallen finde an Menschenopfern, und dass die Zeit der bis dato Menschenopfer vorbei sein soll!

Die Geschichte von der Verlosung Mariae ist kein Ruhmesblatt. Diese erfundene Geschichte der religiösen Erbauungsliteratur zeigt die harte, patriarchalische, autoritäre Gesellschaft der Zeit.

Auch das Judentum war geprägt von dieser harten patriarchalischen Ordnung, wie ja auch die meisten damaligen Gesellschaften hart und brutal und kriegerisch waren.

Der Überlebenskampf diktierte fast überall auf der Erde das Gesetz des Stärkeren. Religiöse Texte zeichneten deshalb meist ein hartes, rigides Gottesbild.

Jesus von Nazareth predigte einen liebenden Gott, einen verzeihenden Gott.

Seine Worte waren ein religiöses „Kontrastprogramm“. Sie predigten den liebenden, barmherzigen Gott, den Abba, den Papa, den lieben Vater. Der liebende Gott und Vater ist seine Botschaft, soweit man authentische Jesus-Worte rekonstruieren kann.

Wir können davon ausgehen: Jesus war ein liebender Mensch. Er war ein geliebter Mensch, von seiner Mutter geliebt, und so konnte er selber lieben.

Er konnte aus der Kraft der Liebe heraus sogar für seine Überzeugung in den Tod gehen, um Zeugnis von einem liebenden Gott und Vater abzulegen.

Es dauerte nicht lange, dass auch die Botschaft Jesu wieder überwuchert wurde:

Gebote und Verbote, die Jesus von Nazareth überwinden wollte, machten sich breit, ebenso theologische Vorstellungen von Opfertod und Sühne, die Jesus nie gepredigt hat, ebenso Vorstellungen von einer römischen Amtskirche, die von ihm sicher nicht so gewollt waren.

Albert Schweitzer, der große Theologe, Arzt und Nobelpreisträger, hat deutlich gemacht, dass das Christentum sehr wohl auf Dogmen verzichten könne, nicht aber auf die Botschaft der Liebe und Nächstenliebe. *Dies* seien der Kern des Christentums, das eigentlich Christliche.

Er schreibt: „Da wage ich zu sagen, dass die ethische Religion der Liebe bestehen kann ohne den Glauben an eine ihr entsprechende, die Welt leitende Gottespersönlichkeit.“ (Brief an E.Jacobi, zit.n. Steffahn, H.: Schweitzer. Rowohlt Verlag Reinbek bei Hamburg, 1979, 17.Auflage 2006, S. 49).

Schweitzer ist der festen Überzeugung, die menschliche Vernunft müsse dazu kommen, „Glaubenssätze nicht nach ihrer wörtlichen Fassung, sondern nach ihrem letzten geistigen Sinn aufzufassen.“ (zit.n. Rössler, A.: Albert Schweitzer und das freie Christentum. In: Zager W.: Albert Schweitzer und das freie Christentum. Impulse für heutiges Christsein. Neukirchener Verlag, 2005, S.30)

Albert Schweitzer würde uns heute vielleicht noch viel klarer und ganz ungekünstelt sagen: „Du, lieber Freund, wenn Du Dogmen brauchst und sie Dir gut tun, dann behalt' sie und schöpfe Kraft daraus! - Und Du, lieber Freund, natürlich darfst Du all diese Dogmen auch symbolisch sehen, poetisch, literarisch, tiefenpsychologisch, historisch-kritisch interpretieren, - und wie schön, dass sie Dich inspirieren zu einem guten, sinnerfüllten, friedlichen, liebenden Leben! - Und Du, lieber Freund, ich verstehe Dich gut, wenn Du sagst: ‚Ich kann mit diesem theologischen, metaphysischen, esoterischen Reden nichts anfangen! Sie sind mir suspekt, genauso wie die Organisationen, die sie verbreiten, und die so oft Menschen in Unfrieden und Kriege geführt haben!‘ Ja, ich versteh Dich gut! Aber lass Dich nicht verbittern! Lass Dir nicht den Blick verstellen auf das Positive! Schaue auch auf das Gute und Schöne und Wertvolle, das die Religionen, und auch das Christentum, den Menschen gegeben haben: geistige Heimat, Kraft zum Leben, zur Meisterung von Schicksalsschlägen, zur Hilfe und Nächstenliebe. Darauf kommt es an! Nicht auf fromme Worte!“

Wir dürfen heute froh sein, dass wir starre Dogmatik hinter uns lassen können.
Auch ohne Dogmen und Kirchengebote kann man Christ und Christin sein.

Viele überzeugte Christinnen und Christen stehen heute in Distanz zu den Amtskirchen.
Christentum im Sinn von Albert Schweitzer will die christliche Botschaft von Geschwisterlichkeit und Nächstenliebe interkonfessionell und interreligiös leben, mit Respekt vor den guten und wertvollen Traditionen, in Frieden mit anderen Religionen und Weltanschauungen.

„Vermählung Mariä“ bei Raffael da Urbino

Zurück zur Vermählung Mariä: Diese Geschichte ist nun einmal in der Welt, von irgend jemandem in frommer Absicht und aus Freude am Fabulieren niedergeschrieben.

Und nun kommt etwas Besonderes hinzu: Die Geschichte wird von Künstlern aufgegriffen.
Kein Wunder: Eine Hochzeit, eine Vermählung wurde gerne dargestellt. So wie man ein Festmahl, ein Fest etc. öfter dargestellt sieht. Hochzeiten und Vermählungen sind ideale, wunderbare Anlässe für Maler und Bildhauer von der Antike bis heute.

Das bekannteste Bild einer „Vermählung Mariä“ findet man bei Raffael da Urbino (*1443 in Urbino, + 1520 in Rom). Er war Maler und Architekt, einer der bedeutendsten Künstler der Hochrenaissance.

Schauen wir uns das Bild genauer an.

Die Vermählung findet auf dem Vorplatz eines Tempels statt. Raffael stellt den Tempel mit Rundkuppel dar, ein Gebäudetypus, der von der Architektur wieder entdeckt wurde und zeitgleich von Bramante in Rom erbaut worden war, nämlich San Pietro in Montorio.

In der Mitte ist der Hohepriester dargestellt, links von ihm Maria, rechts von ihm Joseph. Links von Maria stehen fünf der sieben Jungfrauen, die mit ihr im Tempel aufgewachsen sein sollen. Rechts von Joseph sind abgewiesene Männer dargestellt, die nicht zum Zuge kamen. Einer von ihnen zerbricht voll Enttäuschung und Ärger den Stab an seinem Knie. Die Dreiergruppe Maria, Joseph und der Hohepriester sind genau im Moment der Ringübergabe dargestellt. Der Ring ist genau in der Mitte des Gemäldes, auch das ein interessantes Stilmittel.

Diese „Vermählung Mariä“ von Raffael ist ein Kunstwerk ersten Ranges. Die Vermählung Mariä als Symbol für die herannahende Mutterschaft konnte von normal sterblichen Malern und Bildhauern natürlich auch viel einfacher dargestellt werden: Man nehme eine junge Frau, eine glückliche Mutter mit ihrem Kind!

Diese rührende Darstellung einer glücklichen Mutter mit Kind sehen wir auch in der schönen Mutter Gottes in der Kapelle in Klosterhof!

Sic transit...

Weniger rührend ist die Geschichte von der Verlosung Mariens an alte Männer. Dies ist kein Ruhmesblatt für die Tradition unserer religiösen Feste.

Deshalb hat die katholische Kirche dieses Fest mit Fug und Recht aufgehoben. In anderen christlichen Glaubensgemeinschaften wurde es ohnehin nicht gefeiert.

Feste kommen, Feste gehen. Die Götterfeste der Antike sind vergangen, wir feiern heute Heiligenfeste und Nationalfeiertage.

Feste sind dem Wandel unterworfen, und das einzig Beständige ist der Wandel. Auch das Fest „Vermählung Mariä“ hatte seine Hochblüte, und es ist heute kaum mehr bekannt.

Nehmen wir ein anderes Beispiel: Das Fest „Fronleichnam“ wurde 1264 von Papst Urban IV als Fest für die römische Kirche eingeführt unter dem Namen „Corpus Christi“ bzw. „Sollemnitatis Sanctissimi Corporis et Sanguinis Christi“. Es wird heute an manchen Orten mit großer Prachtentfaltung gefeiert und gehört zu unserer Kultur. In vielen Gegenden aber gibt es das Fest überhaupt nicht mehr. Luther lehnte es von vornherein als biblisch nicht begründbar ab. - Die junge Generation weiß ohnehin mit dem Wort nicht viel anzufangen: Die Worte „Fron“ und „Leichnam“ machen den Zugang zum Fest auch nicht gerade einfach. Wer weiß, ob es in fünfzig oder hundert Jahren noch Prozessionen geben wird. Vielleicht nur noch da, wo es mit starkem regionalem Brauchtum verbunden ist wie z.B. mit Schiffsprozessionen, besonderer Blumenpracht, Pferdewallfahrten o.ä.. - Oder denken wir an den evangelischen „Buß- und Bettag“. Er wurde, für viele zu vorschnell und zu bereitwillig, als Feiertag aufgegeben. Beim Wort „Buß- und Bettag“ denken Jugendliche in 20 Jahren vielleicht an besondere Tage mit günstigen Bus-Reisen und Tage, an denen man lange im Bett bleiben konnte...

„Sic transit gloria mundi“ heißt ein lateinisches Sprichwort, das man oft hört, wenn man an die Vergänglichkeit alles Großen erinnert. In ähnlicher Weise könnte man das Sprichwort abwandeln: „Sic transit gloria festi.“ So vergeht der Ruhm eines Festes.

Aber eines ist sicher: Menschen wollen nicht nur arbeiten, sondern auch feiern, und sie werden Anlässe finden, um das Leben zu feiern...

Es ist also verständlich, dass man die ungute Geschichte von der Verlosung einer jungen Frau nicht weiter propagiert. Die Geschichte aus den Apokryphen ist uns heute eher peinlich.

Aber andererseits: Diese unrühmliche Geschichte erinnert uns daran, dass Vieles in unserer Gesellschaft früher üblich war, was wir Gott sei Dank überwinden konnten, ökonomisch, gesellschaftlich, religiös, politisch.

Und es kann uns daran erinnern, dass wir vieles erkämpft haben, was uns heute selbstverständlich geworden ist, vor allem die Gleichberechtigung von Mann und Frau!

Oft genug nur auf dem Papier. Aber wenigstens ist die Gleichberechtigung der Geschlechter bei uns Gesetz geworden und damit einklagbar. Ein Dank an das Zeitalter der Aufklärung!

Grund zu feiern – und zu danken!

Ich gönne mir eine positive Interpretation des Festes: Ich ehre die Frau, die Ja sagt zum neuen Leben, zum Ja, ein Kind zu bekommen und aufzuziehen, ein Ja zum Leben und zur Liebe.

Denn *jede* Geburt, jedes Kind ist etwas Besonderes, jede Mutterschaft und Elternschaft sind etwas Besonderes!

Hinter jedem glücklichen Kind steht eine großartige Mutter. Ich glaube, dass Jesus von Nazareth eine glückliche Kindheit hatte, - auch wenn er später einen grausamen Tod gestorben ist.

Aber Jesus von Nazareth hat die Kraft gehabt, für seine Überzeugungen zu leben, zu leiden und zu sterben.

Diese Kraft kann man nur haben, wenn man von Kindheit an spüren darf: Ich bin geliebt!

Was muss Maria für eine wunderbare Mutter gewesen sein, dass ihr Sohn zu dem wurde, der so viele neue und besondere Gedanken in die Welt brachte! Sicher war das Zusammenleben mit ihrem möglicherweise älteren und wahrscheinlich patriarchalisch geprägten Joseph nicht einfach. Wir wissen wenig über ihr Leben, - es gibt ja nur einige legendenhafte Erzählungen.

Es war sicher kein leichtes Leben, kein Himmel auf Erden, kein Schweben auf Wolken. Eher ein hartes Dasein, wie für die meisten Frauen ihrer Nachbarschaft auch. Das Leben der jungen Miriam bzw. Maria war sicher eher charakterisiert durch die Bezeichnung „Magd des Herrn“ als durch die Bezeichnung „Himmelskönigin“.

Zur Königin wurde sie nach ihrem Erdendasein durch Religion und Literatur verklärt, und Goethe lässt den Doctor Marianus gar ausrufen: „Jungfrau, Mutter, Königin, Göttin bleibe gnädig!“

Kunst, Literatur und Poesie streben nach Erhöhung, Heiligung, Vergöttlichung.

Unser Verstand und unser Kritikvermögen sagen uns: Bleib bei der Wirklichkeit! Bleib auf dem Teppich! Übertreibe nicht! Bleib bei den Fakten! Habe den Mut, Dich Deines Verstandes zu bedienen! Habe den Mut, Mythen und Legenden zu entmythologisieren!

Das dürfen, sollen wir auch! Wir sind es der Ratio und Wahrheitssuche schuldig.

Aber die Dichter werden entgegen: Lass mich Worte wählen, wie ich es will!
Lass mich von Wundern singen, auf meine Weise!

Wir fragen vielleicht mit nüchternem Hausverstand: Gibt es nicht eine goldene Mitte?
Gibt es nicht eine Einschätzung, mit der beide einverstanden sein können, die rationalen Verstandesmenschen und die emotionalen Dichter und Künstlernaturen? Ich denke schon.

Wir können sicher davon ausgehen: Sie, die Mutter von Jesus von Nazareth, hat mit ihrem Joseph, den jungen Josua und späteren Jesus und noch späteren Jesus Christus zu dem erzogen und geformt, der er wurde:

Ein besonderer Mensch, ein begnadeter Rabbi und Lehrer, der heilsam und heilend wirkte, und deshalb für viele: ein Heiland!

Die beiden haben es geschafft, einen so wunderbaren Menschen aufzuziehen, der mit seiner Persönlichkeit und seinem Charisma, seiner Gottesnähe und seiner besonderen Art seine Mitwelt zu faszinieren und zu überzeugen vermochte.

Er lehrte mitten in einer religiös strengen Umgebung *nicht* den strafenden und richtenden und rächenden Gott für das eine und auserwählte Volk Israel. Nein!

Seine Botschaft: Gott liebt *alle*! Er ist liebender Vater für *alle* Menschen! Für große und kleine, arme und reiche, wichtige und unwichtige, starke und schwache!

Jesus von Nazareth stand ein für seine Überzeugung bis zu seinem letzten Atemzug. So eine revolutionäre Botschaft konnte nur ein sehr liebender und von Anfang an sehr geliebter Mensch predigen und durchhalten!

So gesehen ist Maria ein wunderbares Vorbild als Mutter.

Wir können heute froh sein, dass wir freier sind als frühere Generationen. Wir können dankbar sein, dass wir Gleichberechtigung von Mann und Frau errungen haben, dass das Zusammenleben von Mann und Frau einfacher und ungezwungener geworden ist.

Man muss nicht mit allem einverstanden sein, wie wir heute leben in puncto Liebe und Sexualität. Aber die heutige Freiheit und Gleichberechtigung der Liebesbeziehungen ist allemal lebensfreundlicher als die rigorose Denkweise vergangener Zeiten.

Ich erinnere an die Verurteilungen von unehelicher Schwangerschaft, an die Diskriminierung von unehelichen Kindern, an die zehntausendfache Diskriminierung und Ermordung von homosexuellen Menschen etc..

Heute können wir sagen: Alle sind wir Kinder des Lebens und des Kosmos, oder theologisch gesprochen: Kinder Gottes.

Hier passt für mich ein Text, den meine Tochter fand und ihrer Mutter, meiner Frau, in Schönschrift geschrieben zum Muttertag geschenkt hat.

Der Text hat mich sehr berührt. Die Autorenschaft ist nicht bekannt. Aber man kann davon ausgehen, dass der Text von einer Frau und Mutter geschrieben wurde.

Gott sei Dank können heute, im Gegensatz zu früher, auch Frauen lesen und schreiben, frei denken und frei schreiben!

Dieser Text zum MUT erinnert an die wunderbare Mutter Maria.

Ihr und ihrem Mut ist die kleine Kapelle in Klosterhof gewidmet.

MUT - das sind die ersten drei Buchstaben in dem Wort **MUTTER**...

Und das hat seine Berechtigung! Wie oft müssen wir Mütter **mutig** sein!

Es braucht MUT,

sich auf eine SCHWANGERSCHAFT einzulassen,
ohne dass Frau weiss, was auf sie zukommen wird als Mutter mit Baby!

Es braucht MUT,

sich auf die GEBURT einzulassen, seinen Verstand abzugeben
und nur auf den Körper und das Baby zu vertrauen,
dass die Natur genau weiss, was zu tun ist!

Es braucht MUT,

den Alltag mit BABY und Kindern zu meistern,
ohne sich selbst aus den Augen zu verlieren
und wenn man sich nur mal eine Stunde für sich wünscht!

Es braucht MUT,

sich abzugrenzen gegen „Supermütter“,
die scheinbar Kinder/Haushalt/Mann/evtl. Job mit Leichtigkeit bewältigen!

Es braucht MUT,

sich jeden Tag in der ERZIEHUNG mit neuen Fragen auseinander zu setzen,
neue Wege auszuprobieren, und, wenn der eine Weg nicht funktioniert hat,
auch einen Schritt zurück zu gehen.

Es braucht MUT,

die Kinder flügge werden zu lassen,
zu vertrauen, dass sie ihren Weg gehen werden,
zuzusehen, dass sie Fehler machen,
vor denen MUTTER sie nicht beschützen kann,
aber wichtig für ihre Entwicklung sind!

Es braucht MUT,

sich neu zu ORIENTIEREN, beruflich und privat,
wenn die Kinder aus dem Haus sind,
es vielleicht plötzlich still wird im Haus.

Es braucht MUT,

das Älterwerden zu akzeptieren,
die Falten, die Langsamkeit,
die längeren Erholungsphasen, die die MUTTER jetzt braucht!

Das Leben als Mutter ist spannend, anstrengend, berührend, herzlich,
lustig, traurig... die ganze Gefühlspalette!

Schön dass **DU** den **MUT** hattest, **MUTTER** zu werden!

Schließen möchte ich die Betrachtungen mit einem Zitat vom großen Nobelpreisträger, Theologen und Arzt Albert Schweitzer. Er ist voller Bewunderung für Maria und Josef, wenn er schreibt,

„... welch einen nachhaltigen Einfluss die glückliche Kindheit, die Jesus bei ihnen verlebt hat, auf sein ganzes Leben ausgeübt hat, dann werden wir auch für seine Eltern Ehrfurcht, Achtung und Liebe empfinden, dass sie dem Kinde auf den schweren Weg eine so herrliche Gabe mitgeben konnten. So bleiben sie, was sie waren, einfache und treue Leute und stehen in unseren Augen doch höher, als wenn sie tausendmal heilig gesprochen wären.“

(Albert Schweitzer: Predigten 1898 -1948, Werke aus dem Nachlass, München 2001, S. 76 f., zit n. Rainer Noll: Albert Schweitzer und der Katholizismus. Protestantische Freiheit und ökumenischer Geist. In: Jahrbuch für die Freunde von Albert Schweitzer. Hg. Deutscher Hilfsverein Albert Schweitzer, Offenbach 2026, S. 24)

(ed. Wald im Allgäu, 2026)

Quellen

Fotos:

- 1) Klosterhof
- 2) Kapelle Klosterhof, Inneres, liebevoll geschmückt für eine Trauung
- 3) Die „Lindenmuttergottes“ vor der Renovierung
- 4) Die „Lindenmuttergottes“, Detail
- 5) Die „Lindenmuttergottes“ im neuen Glanz
- 6) Wald im Allgäu
mit Kirche St.Nikolaus
- 7) Rückholz
und seine Barockkirche St. Georg
- 8) Rückholz,
Kirche St. Georg und Pfarrhof von Johann Georg Fischer
- 9) Kapelle Klosterhof
(Fotos: Heigl P.)

Bild:

Raffael: Wiki Commons Wikipedia.de

Literatur:

Die Apokryphen.

Hg. Weidinger, E.: Die Apokryphen.

Verlagsgruppe Weltbild, Augsburg 2006

Heigl, P.: Religion und Religionen. Wesen und Kern.

GABAL Verlag, Offenbach 2006

Heigl, P., Wittmann H.: Wald im Allgäu, St.Nikolaus.

Kirchenführer der Gemeinde Wald,

Oskar Schnitzer Verlag Marktoberdorf, 2000.

Schweitzer, A.: Das Christentum und die Weltreligionen.

Verlag C.H.Beck, München 1978, 4.Aufl. 2002

Schweitzer A.: Predigten 1898 -1948, Werke aus dem Nachlass, München 2001, S. 76 f.

Zit n. Noll R.: Albert Schweitzer und der Katholizismus.

Protestantische Freiheit und ökumenischer Geist.

In: Jahrbuch für die Freunde von Albert Schweitzer.

Deutscher Hilfsverein Albert Schweitzer, Offenbach 2026

Steffahn H.: Schweitzer.

Rowohlt Verlag Reinbek bei Hamburg, 1979 17. Aufl. 2006

Rössler, A.: Albert Schweitzer und das freie Christentum.

In: Zager W.: Albert Schweitzer und das freie Christentum.

Impulse für heutiges Christsein. Neukirchener Verlag, 2005

Wittmann, H.: Kirchenführer Ostallgäu und Kaufbeuren,

Edition Atlantis 2016



Zum Autor:

Dr. Peter Heigl lebt in Wald im Allgäu.
Er studierte an der LMU München:
Staatsexamina in Klassischer Philologie und Theologie,
Promotion im Hauptfach Philosophie,
Zweifächer Psychologie und Pädagogik.

Er arbeitet als Dozent und Autor.
Mehrere Jahre lebte er im Ausland,
lehrte am College of Commerce Edinburgh
und an der Universität Montevideo.

Mit Freude hat er bei der Renovierung der Kapelle
„Mariae Vermählung“ in Klosterhof mitgearbeitet.